

# Bukarester

# TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

Nr. 40.

Freitag, 23. (11.) Februar 1883

4. Jahrgang.

## Ein deutsch-siebenbürgischer Gedenktag.

Bukarest, 22. Februar.

Am 18. Februar waren es dreihundert Jahre, daß Stephan Bathori dem „Eigen-Landrecht der sächsischen Nation in Siebenbürgen“ die königliche Sanction verlieh. Nicht etwa, als ob bis zum Jahre 1583 die Deutschen Siebenbürgens über keinerlei dokumentarische Grundlagen für ihre Eigenberechtigungen im Sinne eines umfassenden „Selfgovernment“ verfügt hätten, oder als ob die Privilegien, deren sich die Siebenbürger Sachsen bis in die neueste Zeit herein zu erfreuen hatten, nur ein Alter von dreihundert Jahren aufweisen. Denn deutsches Recht hatte gleichzeitig mit den von König Geyza herbeigerufenen deutschen Ansiedlern in Siebenbürgen seinen Einzug gehalten. Nicht als Fremde, sondern als Freunde, als Vertheidiger der ihnen anvertrauten Grenzgebiete zur Niederlassung eingeladen, waren die deutschen Ansiedler von den damaligen Herrschern Ungarns auch stets als solche behandelt und geschätzt worden und keinem von letzteren ist es eingefallen, den alten Rechtsgewohnheiten der deutschen Einwanderer irgendwie hemmend entgegenzutreten. Und was in den ersten Decennien nach Einwanderung der Siebenbürger Sachsen als selbstverständliche Folge der denselben unter König Geyza gemachten Versprechungen angesehen wurde, fand in der goldenen Bulle Andreas II. vom Jahre 1224 eine staatsrechtliche Bestätigung, welche das Eigenrecht der dem ungarischen Adel gleichgestellten freien Sachjengemeinden Siebenbürgens gegen jede Schmälerung sicher stellte.

Aber war auch die Stellung der Deutschen Siebenbürgens dem ungarischen Staate gegenüber schon von allem Anfang an eine genau umschriebene, an welcher keine Art der Auslegung etwas zu ändern vermochte, so mangelte doch den deutschen Einwanderern die Codification ihrer aus den Bauverhältnissen der deutschen Heimath hervorgegangen und auf den Boden Siebenbürgens als unveräußerliches Erbtheil ihrer Väter verpflanzten Rechtsgewohnheiten. Einen solchen Sachsen-codex zu schaffen, war die Aufgabe späterer Jahrhunderte, als bereits die und da der magyarische Reid mädelnd und nörgelehd an die Privilegien der Siebenbürger Sachsen herantrat. Doch ob auch die Aufgabe eine schwierige und umfangreiche war, sie wurde Dank der Energie und Unerrockenheit, mit welcher die Edelsten der sächsischen Nation an der Codification der Grundrechte ihres Volkes arbeiteten, doch glücklich

bewältigt, um am 18. Februar 1583 mit der Sanctionirung des Gesetzbuches für das Siebenbürger Sachsenland durch Stephan Bathori ihren Abschluß zu erhalten.

„Zweierlei — so hatte damals Stephan Bathori gesagt — ist Aufgabe der Regierung: das Land wider die Fremden zu schirmen und zu mehren, zu Hause aber durch Tüchtigkeit in Recht und Gericht die Unterthanen in gebühlichem Gehorsam zu halten. Wo solches beides sich findet, da nehmen die Reiche zu und können wachsen, wo dagegen Kriegs Schirmung und des Rechts rechte Verwaltung unterlassen oder getrennt werden, alle Regimente zerrinnen und zergehen müssen.“ Unwillkürlich muß man sich dieser ebenso schönen und hochherzigen, als wahren Königsworte erinnern, wenn man einen Blick auf die Zwangslage wirft, unter welcher die Siebenbürger Sachsen der Gegenwart das Kleinod ihrer Nationalität gegen die Herrschgelisten der magyarischen Nation zu vertheidigen gezwungen sind. Siebenbürgen, vor drei Jahrhunderten das Erbtheil dreier verschiedener Nationen, welche in der wechselseitigen Achtung ihrer völkstümlichen Individualität auch die verlässlichste Vorbedingung für ein friedliches Nebeneinanderwohnen und für die Förderung der materiellen Interessen ihrer Heimath gefunden haben, ist heute zum Schauplatz eines chauvinistischen Vernichtungskampfes geworden, welcher, von Budapest aus mit allen Waffen und Mitteln gouvernementaler Willkür geführt, Rumänen und Deutsche Siebenbürgens in gleicher Weise zu vernichten strebt. Wir sagen „vernichten“; denn darüber kann wohl kaum ein Zweifel herrschen, daß in demselben Augenblicke, in welchem den Siebenbürger Sachsen und ihren rumänischen Landsleuten mit der Schule auch die Pflegestätte ihres nationalen Bewußtseins entzogen wird, auch der erste Spatenstich zum Grabe der deutschen und der rumänischen Nationalität jenseits der transylvanischen Alpen gemacht wird. Wohl verfügen die Sachsen vermöge ihrer strammen Organisation und ihres größeren Wohlstandes über bessere Vertheidigungsmittel, als sie ihren rumänischen Leidensgenossen im Kampfe gegen den Alles nivellirenden Magyarismus zu Gebote stehen. Doch hieße es andererseits einem nicht zu rechtfertigenden Optimismus huldigen, wenn man die Gefahren verkennen wollte, welche die Gegenwart dem Bestande eines Volkswesens bietet, dessen Eigenberechtigung vor drei Jahrhunderten von gewiß kompetenter Seite als eine Stütze des ungarischen Staates anerkannt worden war. Was uns aber tröstet, ist das Bewußtsein, daß ein Volk zäher an seinen

Traditionen festhält, als das einzelne Individuum, welches sich durch Eigennutz und Ehrgeiz leicht zur Verleugnung seines besseren Selbst verleiten läßt, während ein Volk in seiner Gesamtheit über eine Widerstandskraft verfügt, um so größer und um so unbeugsamer, je größer der Schatz an nationalen Erinnerungen ist, welche ihm seine Vergangenheit darbietet.

## Ein Appel an den König.

Wir haben unlängst die Adresse an den König reproduziert, welche „Timpul“ veröffentlicht hat, und worin Sr. Majestät aufgefordert wurde, aus seiner passiven Rolle herauszutreten. Den selben Gedankenengang entwickelt „Timpul“ in seiner jüngsten Nummer. Das Blatt schreibt: „Was soll die Opposition unter den gegenwärtigen Zeitumständen thun? Ihre Rolle besteht darin, sich zu gebulden, zu resigniren und die Resultate abzuwarten, um sie zu constatiren. Nach der constitutionellen Theorie ist es Sache der Opposition, eine schlechte Regierung zu beiseitigen, in der lebendigen Praxis hingegen hat der König die Initiative zu ergreifen, da er die Prerogative hat, ein Ministerium aufrecht zu erhalten oder zu entfernen. Der König weiß alles, sieht alles und duldet. Kann sich der König die Verzweiflung vorstellen, welche aus dieser Passivität entspringt? Wir betrachten die passive Rolle des Königs als unconstitutionel. So lange die Verfassung den Souverän und das Volk aneinander knüpft, unter der Bedingung, daß die executive Gewalt die nationale Souveränität achte, und andererseits dem Staatsoberhaupt die Prerogative zuerkennt, kann der König jede politische Situation in's Gleichgewicht bringen. Diejenigen, welche die Theorie der absoluten königlichen Unverantwortlichkeit verfechten, berücksichtigen nicht die Wahrheit, daß der König nur dann constitutionel ist, wenn er das parlamentarische Gleichgewicht aufrecht erhält, während er im entgegengesetzten Falle unconstitutionel handelt. Wir würden dem Könige nicht rathe, dieses Ministerium um jeden Preis aufrecht zu erhalten. Als wir vom Votum der Conferenz, betreffend die Stellung Rumäniens in der Donaufrage sprachen, haben wir ausgeführt, daß, angesichts unserer Niederlage in der Conferenz, das gegenwärtige Ministerium keine Daseinsberechtigung mehr habe, und daß sich dasselbe zurückziehen müsse.“

Wir sind der Ansicht, daß auch der König, der gegenwärtig allein der Schiedsrichter der Situation ist, mit uns aber wenn ich je wieder reich werde, werde ich Ihre Güte zu belohnen wissen.“

„Ich helfe Ihnen nicht des Geldes halber!“ sagte Fogarty heuchlerisch, „sondern aus Mitleid. Ein Seemann kann nicht ruhig zuschauen, wenn ein unschuldiges Mädchen verfolgt wird; aber jetzt essen Sie ihr Frühstück, meine Lady, diese Luft macht sehr hungrig.“

Lady Nora, welche von ihrer mageren Gefängnißkost geschwächt war, fühlte wirklich großen Hunger. Sie nahm aus dem Korbe Brot und kaltes Fleisch und trank Wasser dazu, und dieses frugale Mahl dünkte ihr köstlicher, als die feinsten Leckerbissen, die sie im Schloß Kildare genossen hatte.

Nachdem sie gegessen, überließ sie sich wieder der Betrachtung der etwas hochgehenden Wogen.

Als der Morgen vorrückte, zertheilten sich die Wolken, und gegen Mittag brach sich die Sonne Bahn, und erwärmte die Oktoberluft mit mildem Schein.

„Sind Sie überzeugt, daß wir auf dem rechten Wege sind, Mr. Fogarty?“ fragte Lady Nora endlich, als die Sonne am Nachmittag sich gegen Westen zu neigen begann. „Mir scheint es nicht, als ob wir ostwärts segelten.“

„Wir sind schon auf dem rechten Wege,“ sagte Fogarty, „ich drehe eben das Steuer. Ich habe mich gewundert, meine Lady,“ fügte er hinzu, „warum Mr. Kildare Sie so schlecht behandelt hat, ich kann doch nicht glauben, daß es nur deshalb war, weil er Sie zu einer Heirath zwingen wollte.“

„Nein, er hat mich nicht deshalb allein eingesperrt“, sagte die junge Erbin. „Ich belauschte zufällig am letzten Abende, den ich in seinem Hause zubrachte, eine Unterredung die er mit Jemandem hatte, und machte dabei Entdeckungen die für ihn sehr gefährlich sind. Er entdeckte meine Anwesenheit in dem anstoßenden Zimmer, brachte mich noch in derselben Nacht nach New-Cottage und sagte mir, daß ich nicht eher frei würde, als bis ich eingewilligt hätte, Lord Kildare zu heirathen. Dieses Versprechen allein wäre im Stande, nach dem, was ich gehört, ihm Sicherheit zu geben.“

„Und was haben Sie denn belauscht, meine Lady?“ fragte Fogarty mit erheuchelter Gleichgültigkeit.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Mr. Fogarty. Ich kann es Niemandem sagen, ehe ich nicht meinen Hauptvormund Sir Ruffel Ryan gesehen habe.“

## Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

### Die Gräfin von Kildare.

Roman aus dem Englischen.

(39. Fortsetzung.)

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Fogarty entpuppt sich vor Lady Nora.

Einige Stunden lang schlief Lady Nora in dem kleinen Schiffe, das rasch unter dem trüben nächtlichen Himmel dahinsagelte, den kleinen Kopf tief auf die Brust gesenkt. Während dieser Zeit saß ihr Reisegefährte Fogarty am Steuer, beobachtete sie und ging mit sich selbst zu Rathe, was er mit ihr thun solle.

Auf der einen Seite winkte ihm die von Michael Kildare angebotene Belohnung für die Vernichtung seines Mündels — eine kärgliche Belohnung, die nur deshalb beachtet werden konnte, weil hinter derselben die Drohung lag, dem Gerichte ausgeliefert zu werden. Auf der anderen Seite lagen, wie Fogarty glaubte, Reichthümer und Sicherheit und zahllose Vortheile und Vergnügen.

Lange, ehe Lady Nora erwachte, hatte Fogarty entschieden, daß sie leben solle — zu seinem Vortheile leben.

„Hier bin ich außer dem Bereich des Advokaten,“ sann er. „Ich kann mich verbergen, wo er mich niemals findet. Ich habe eine Goldmine gefunden und wäre ein Narr, sie nicht auszunützen. Warum sollte ich in Michael Kildare's Hände arbeiten, wenn meine eigenen Taschen leer sind?“

Und mit diesen Gedanken kamen Pläne, sich auf Lady Nora's Kosten zu bereichern.

„Meine Tage als Kammerdiener sind vorüber“, dachte er triumphirend. „Bassanthyne wird finden, daß ich ebenso geschickt bin als er. Er hat es auf eine Art dahin gebracht, daß eine Erbin mit ihm durchgegangen ist. Ich werde Geld haben und nicht an die Launen einer feinen Dame gebunden sein!“

Endlich brach der Morgen an — ein trüber, etwas stürmischer Morgen.

Das kleine Schiff segelte rasch nordwärts. Fogarty war

zufrieden und aß sein Frühstück, mit welchem er sich aus dem Korbe versah.

Eine Stunde später erwachte Lady Nora.

Sie richtete sich erschrocken auf und schaute mit verwirrtem Blicke umher.

„O, ich hatte vergessen, daß ich auf dem Wege nach England bin“, sagte sie, während sich ihre bleichen Wangen schwach rötheten. „Ich glaubte, ich sei noch in meinem Gefängnisse in New-Cottage. Wie herrlich diese freie, starke Luft ist! Und wir sind jetzt mitten auf dem Wasser!“

Sie stand auf und schaute sich nach allen Richtungen um.

„Ja, meine Lady,“ entgegnete Fogarty, wir machen jetzt etwa acht Knoten in der Stunde. Der Wind ist ungleich. Es wird besser gehen, wenn er sich legt.“

„Aber es scheint keine Sonne,“ sagte Nora, nach den trüben Wolken schauend. „Wie können Sie unseren Lauf bestimmen? Haben Sie einen Compas?“

„Nein, meine Lady,“ antwortete der angebliche Matrose, „aber ich kann den Lauf nach dem Wind bestimmen, und bei Nacht richtete ich mich nach den Sternen. Wir sind auf dem rechten Wege, meine Lady. Ein Fogarty kennt diesen Canal so genau, wie den Weg zu seinem Munde.“

Lady Nora war beruhigt, schaute aber lange gedankenvoll nach dem Himmel und dem Wasser.

Endlich fragte sie: „Sollten wir nicht zur Mittagszeit in Liverpool sein, Mr. Fogarty?“

„Bei diesem Winde, meine Lady?“ entgegnete Fogarty in scheinbarem Erstaunen. „Es wäre viel, wenn wir bis zum Abend hinkämen. Aber ich steure nicht nach Liverpool. Wenn Mr. Kildare unsere Flucht entdeckt, wird er an alle größeren Hafenplätze telegraphiren, um Sie aufhalten zu lassen. Es wäre daher besser, in einem kleinen Hafen nächst Southport an der euglischen Küste anzugelangen und von dort aus mit der Eisenbahn weiter zu reisen.“

Lady Nora's Gesicht heiterte sich auf.

„Sie sind sehr bedachtsam, Mr. Fogarty!“ sprach sie. „Sie werden für Ihre Güte gegen mich reichlich belohnt werden, und sollte ich meinen Schmuck verkaufen müssen, um mich erkenntlich zu zeigen. Sie wissen, daß ich jetzt arm bin,

diese Forderung stellen und Herrn Bratiannu begreiflich machen müßte, daß, wenn nicht das Interesse des Landes, so doch das parlamentarische Anstandsgefühl seinen Rücktritt nothwendig macht. Das Staatsinteresse erheischt neue Kräfte, Leute, die durch ihre Stellung von der Verantwortlichkeit, welche das jetzige Kabinet auf sich genommen hat, vollständig frei sind. Man darf nicht vergessen, daß diejenigen, welche Herrn Bratiannu unterstützt haben, eben so wie dieser die Autorität und das Ansehen eingebüßt haben, das nothwendig ist bei der Vertheidigung der großen rumänischen Interessen auf der Donau. Das Ministerium, welches für die Situation paßt, darf daher nicht die Firma eines Mitgliedes der Majorität tragen, sondern muß den Reihen der Opposition entnommen sein. Dieses neue Ministerium erst wird alles thun können, was dem Interesse des Landes ersprießlich ist. Wir stellen demnach dieses Verlangen nicht als Ehrgeizige, sondern weil wir die parlamentarischen Gepflogenheiten achten.

### Die Modification des Antrages Barrère.

Wir haben gestern das Telegramm aus London reproduziert, wornach die Donauconferenz den Antrag Barrère in wesentlichen Punkten modificirt habe, um hierdurch Rumänien zu ermöglichen, nachträglich den Beschlüssen der Conferenz zuzustimmen. Diese Modificationen sind: 1. Die Ernennung der Subinspectoren bleibt den Uferstaaten überlassen. 2. Die Uferstaaten werden in ihren Gewässern mit der materiellen Ausführung der Schiffsfahrtsreglements betraut. 3. Oesterreich und Rumänien werden nur je einen Delegirten in der gemischten Commission haben.

"Romanul" bemerkt dazu:

Obwohl diese Amendements den Antrag Barrère verbessern, so sind sie für Rumänien doch nicht annehmbar, da sie das Prinzip der Einmischung eines Nichtuferstaates in unsere Angelegenheiten besiegeln. Wir können einen derartigen Beschluß nicht acceptiren, da wir auf unserer Souveränität bestehen und weil die internationalen Verträge eine solche Einmischung verbieten. Wir erwarten detaillirte Nachrichten, hegen aber die feste Ueberzeugung, daß jeder Beschluß, der in Widerspruch mit unseren Rechten gefaßt werden wird, ein bloßes Desiderat bleiben wird.

**Keine rumänische Freihafenfrage.** Neueren Telegrammen zu Folge wird in gut unterrichteten Wiener Kreisen die Nachricht des "Temps", der zufolge die europäische Donaucommission gegen die seitens der rumänischen Regierung geplante Aufhebung einiger Freihäfen protestir habe, bezweifelt. Die Donaucommission sei überhaupt gegenwärtig nicht beisammen, nicht einmal das "Comité permanent" sei in Funktion. Die Aufhebung der Freihäfen längs der Donau könnte überdies die Mächte gleichgiltig lassen; nur wenn der Hafen von Sulina in diese Maßregel miteinbezogen würde, würden die Mächte, insbesondere die maritimen, Einwendungen erheben. Bisher sei dies nicht geschehen. Auch stehe die Sache mit dem Komplexe der Fragen, die auf der Londoner Conferenz verhandelt werden, in gar keinem Zusammenhange.

**Von der Donauconferenz** liegen dem "Pester Lloyd" Meldungen vor, nach welchen die Mächte über die Kiliafrage nun doch im Principe einig geworden sind. Die Mächte räumen Rußland das Recht ein, Arbeiten im Dtschaschow- und im Kilia-Arme zur Verbesserung der Schifffahrt vorzunehmen, allein bezüglich der zu bestimmenden Details und Garantien herrschen noch Differenzen, deren Lösung jedoch keine Schwierigkeit bieten würde. Andererseits wird Rußlands Wunsch, im Kilia-Arme Verbesserungen vorzunehmen, bezweifelt.

Fogarty schaute ärgerlich drein.

Er hatte es für sehr leicht gehalten, Lady Nora dahin zu bringen, daß sie ihm Alles bezüglich ihres Verwandten mittheile, aber aus ihren ernstern, entschlossenen Zügen errieth er, daß sie sich nicht so leicht Jedermann eröffnede. Nicht einmal der Dienst, den er ihr erwies, konnte sie dazu bringen, ihn zu ihrem Vertrauten zu machen.

"Wenn Sie es mir sagen würden, könnte ich Ihnen vielleicht von Nutzen sein," versetzte er.

"Die einzige Hilfe, die ich brauche, ist, nach England zu gelangen," sagte Lady Nora mit freundlichem Lächeln. "Sie erweisen mir jetzt den größten und einzigen Dienst, Mr. Fogarty, den Sie mir überhaupt leisten können. Sobald ich auf englischem Boden und bei Sir Russel bin, bedarf ich keines weiteren Schutzes mehr."

"Sie werden mir also nichts sagen?" fragte Fogarty etwas mürrisch.

Die junge Erbin schaute ihn mit ihren großen, freundlichen Augen überrascht an. Die Beharrlichkeit war ebenso auffallend als unangenehm.

"Ich kann es Ihnen nicht sagen," erwiderte sie ernsthaft. Fogarty brummte leise vor sich hin, sagte aber nichts. Die Veränderung in seinem Benehmen fiel dem jungen Mädchen auf; sie schwieg jedoch.

Plötzlich sprach der Mann wieder: "Ich hörte Mr. Kildare sagen, als er gestern Abend in New-Cottage über die Stiege ging, daß Sie zu viel wußten! Wieso wissen Sie zu viel, meine Lady? Haben Sie irgend eine Gewalt über ihn. — Sind Sie einem Geheimnisse von ihm auf der Spur, dessen Enthüllung seinem guten Rufe schaden kann?"

"Ich kann Ihre Fragen jetzt nicht beantworten, mein Freund", entgegnete Lady Nora. "Mein Vertrauen gehört zuerst meinem Vormunde."

Fogarty brummte abermals leise; er ward der tugendhaften Rolle überdrüssig. Er war ein grundslechter Mensch, und nur dann einer guten That fähig, wenn ihm diese Nutzen brachte. Er begann jetzt zu denken, daß eine Enthüllung der Thatfachen und ihrer gänzlichen Hilflosigkeit das junge Mädchen mittheilsamer machen werde.

"Sie muß mir die ganze Geschichte erzählen", dachte er. "Und da sie mir dieselbe nicht gutwillig erzählen will, muß

**Zwei Briefe des Papstes.** Endlich liegt eine verlässliche Nachricht vor, welche die bereits mehrfach behauptete, aber immer wieder dementirte Beantwortung des bekannten Briefes des deutschen Kaisers durch den Papst außer allen Zweifel stellt. Dasselbe ist vom 10. Januar datirt. Der Papst sagt darin, die Antwort des Kaisers bekräftige die Hoffnung, den Konflikt beigelegt zu sehen, da der Kaiser Geneigtheit zur Revision der gegenwärtigen Gesetzgebung befinde. Der Papst ließ an Schläger durch Jacobini eine Note richten, in welcher der Entschluß ausgesprochen wird, den Bischöfen zu gestatten, daß sie die neuen Pfarrer der Regierung anzeigen, ohne eine vollständige Revision der in Kraft stehenden Gesetze abzuwarten. Der Papst verlangt, daß auch die Maßnahmen gemildert werden, welche die Ausübung des kirchlichen Amtes und den Unterricht des Klerus behindern. Die Kirche müsse wie der Staat, ihre Diener nach ihrem eigenen Geiste bilden können und hält diese Abänderung für das Leben der Kirche selbst für unerlässlich. Wenn eine Uebereinstimmung über diese Punkte erzielt ist, werde es leicht sein, zu einem wahrhaft dauernden Frieden zu gelangen. — In einem früheren vom 3. December datirten Schreiben gibt der Papst seiner Freude ob der friedlichen Gesinnungen Ausdruck, welche der Kaiser gelegentlich der Eröffnung des Landtages ausgesprochen. Der Papst erinnert daran, daß seit dem Antritte des Pontificats dank der edelmüthigen Gesinnungen des Kaisers er die Hoffnung hegte, den religiösen Frieden wiederhergestellt zu sehen. Die Wiedererrichtung der preußischen Gesandtschaft habe diese Hoffnung bestätigt. Der religiöse Friede sei auch für Preußen vortheilhaft, weil die Kirche den Geist des Gehorsams für die Behörde der Bevölkerung einpräge. Die Pflichten seines apostolischen Amtes erheischen, daß der Papst verlange, daß die neue Gesetzgebung Preußens gemildert und endgiltig amendirt werde, wenigstens in den für das Leben der katholischen Religion wesentlichsten Punkten. Das werde das einzige sein, um zu einem wahren dauerhaften Frieden zu gelangen. Die religiöse Pazifikation werde die Herzen der katholischen Unterthanen fester an den Thron knüpfen und eine würdige Krönung der langen, glorreichen Herrschaft des Kaisers sein.

### Der Kampf gegen ein liberales Schulgesetz.

Im österreichischen Herrenhause hat in der Sitzung vom 19. d. der Kampf gegen die unter dem Bürgerministerium erlassene liberale Schulgesetzgebung begonnen. Wie der Schöpfer dieser Gesetze, der frühere Unterrichtsminister Ritter von Hasner, hervorhob, sind die Einwendungen, welche gegen die neue Schulgesetzgebung namentlich von klerikaler und feudaler Seite erhoben werden, durch die einzige Thatfache zu entkräften, daß dieselbe bisher noch nicht genügend ausgenützt wurde, um von den bisherigen Resultaten einer mangelhaften Durchführung auf die Mangelhaftigkeit des Gesetzes selbst zurückzuführen zu können. Dem Andrängen der Clerikalen gegenüber, die Gleichheit des Glaubensbekenntnisses zwischen Lehrern und Schülern als einen unantastbaren Grundsatz in die Schulgesetzgebung aufzunehmen, hält Redner das Gutachten des Erzbischofs Hohenwart gegenüber, welcher schon lange vor der liberalen Aera sein Gutachten dahin abgegeben habe, daß die Schule eine politische Anstalt sei, bei welcher das Glaubensbekenntnis nicht in Betracht kommen könne. Ferner citirte Hasner das Urtheil einer katholischen Zeitschrift, welche die Mängel der Schule dem ungeschickten Religionsunterricht und der verkehrten Erziehung in der Familie zuschreibt. Dieser sachlich gehaltenen Rede gegenüber sieht die nichtsagende Halsstarrigkeit um so mehr ab, welche Fürstbischof Schwarzenberg zur Grundlage seiner Rede gemacht hatte. Derselbe erklärte als Wortführer des Episcopats, daß er zwar den "Verbesserungen" (?) am Schulgesetze beistimme, sich aber gleichzeitig dagegen verwahren

ich sie durch Furcht dazu zwingen! Ich weiß, daß ich sie mit Schrecken zu einem Geständnisse bringe!"

Er sann und grübelte darüber nach, wie er ihr die Wahrheit sagen solle.

Und während er damit beschäftigt war, studirte ihn das junge Mädchen aufmerksam. Die Ueberzeugung, daß dieser angebliche Seemann etwas Seltsames an sich hatte, drängte sich ihr auf.

"Ich habe Ihnen wohl nicht gesagt, daß ich Mr. Kildare persönlich kenne?" fragte Fogarty. "Habe ich Ihnen mitgetheilt, daß ich vergangene Nacht eine lange Unterredung mit ihm allein in dem Hause meiner Mutter hatte?"

Die junge Erbin erschrock. Sie antwortete verneinend.

"Es ist so", sagte Fogarty mürrisch lächelnd. "Sie haben gesagt, daß Sie nie von mir hörten! Meine Vergangenheit ist eben keine rühmenswürdige, und Kildare kennt sie! Er weiß auch, daß man mich draußen in den Kolonien haben möchte. Sie müssen wissen, daß ich eine Verpflichtung hatte, mehrere Jahre draußen zu bleiben; aber ich habe dieselbe gebrochen und bin nach Hause gegangen! Kildare weiß es auch!"

Das Mädchen verstand ihn nicht. Sie fuhr fort, ihn mit ernstern, unschuldigen Blicken zu betrachten, und hatte nur ein bestimmtes Gefühl, daß nicht Alles in der Ordnung sei.

"Sie haben Ihre Verpflichtung gebrochen?" fragte sie ein wenig ungeduldig.

"Ja, ich brach sie!" rief Fogarty lech lachend aus. "Und es ist gegen das Gesetz, derartige Verpflichtungen zu brechen. Kildare wußte, daß er das Heft in der Hand habe, und so wollte er mich zwingen, seine schmutzige Arbeit zu thun. Er hätte ein Bündel, sagte er, das zu viel wiegt. Er brauchte einen verwegenen Menschen, um sich ihrer zu entledigen, sagte er. — Wieso? sagte ich. Hier ist Gier Plan, entgegnete er, und Ihr seid der Mann, ihn auszuführen. — Und dann sagte er, daß sein auf dem Lande erzogenes Bündel unschuldig sei, wie ein neugeborenes Kind, und daß es leicht sei, sich ihrer zu entledigen und verspricht dem Manne, der sie in's Meer wirft, zwanzig Pfund."

(Fortsetzung folgt.)

müsse, als ob er ein Schulgesetz anerkennen würde, das sich nicht schon im Vorhinein auf den Boden des strengsten Confessionalismus stelle. In gleichem Sinne sprach sich der durch die Folgen des Krieges vom Jahre 1866 und den hiedurch nothwendig gewordenen Appell des Staates und die Liberalen Oesterreichs besetzte Minister der Verfassungscommission, Graf Belcredi aus, welcher behauptete, daß der Staat, d. h. die Staatsschule zwar bilden, aber nicht erziehen könne. In den modernen Schulen sei an Stelle der Religion die Wissenschaft getreten, die bekanntlich in der Neuzeit materialistisch ist. In der Religionsstunde erfahre das Kind, daß Gott die Welt erschuf, in einer anderen, daß die Welt ewig sei. Es sei unmöglich, in der confessionlosen Schule eine religiös-sittliche Erziehung zu erzielen. Derselbe Redner glaubt auch behaupten zu können, daß in der confessionellen Schule, welche die Volksschule allen Bestrebungen des vaterlandslosen Ultramontanismus dienstbar gemacht hat, dem Patriotismus einen größeren Spielraum gewährt hätte, als die Staatsschule!!

**Zum Schutze der Siebenbürgischen Stammesgenossen** hat der "Allgemeine deutsche Schulverein" angefaßt die Beratungen über das neue ungarische Mittelschulgesetz nachstehende Resolution gefaßt: "Der auf's neue dem ungarischen Reichstage vorgelegte Entwurf eines Mittelschulgesetzes bedroht die siebenhundertjährige deutsche Cultur des Siebenbürger Sachsenstammes mit dem Untergange. Im Widerspruche mit den feierlichsten und zweifellosesten Bestimmungen derjenigen Grundgesetze, auf welchen allein die neuerliche staatsrechtliche Einverleibung Siebenbürgens und insbesondere des Sachsenlandes in den Gesamtverband der ungarischen Monarchie beruht, im flagranten Widerspruche mit dem Nationalitätengesetze, welches die Gleichberechtigung der Sprachen vornehmlich auch im Unterrichte, garantirt, verfolgt dieser Gesetzentwurf — und in seiner gegenwärtigen Fassung noch rückwärtslos als zuvor — das Ziel, den deutschen Unterricht durch Magyarisirung des gesammten Lehrerstandes zugrunde zu richten. Es trifft mit zahllosen in gesetzlicher und administrativer Form erfolgten ungeheuerlichen Vergewaltigungen das Herz des Siebenbürger Deuththums; es ist die schneidigste und unverhüllteste Kriegserklärung, welche bisher in dem vielsprachigen Lande wider Hunderttausende von treuen Unterthanen deutscher Nationalität gewagt worden ist. Seine Verwirklichung, indem sie die vielhundertjährige Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen mit der wissenschaftlichen Bildung des Mutterlandes zerschneidet, reiht zugleich eine unausfüllbare Kluft zwischen der deutschen und magyarischen Nation. Das deutsche Mutterland, welches mit der österreichisch-ungarischen Monarchie in Freundschaft leben will, muß daher immer lauter den Warnungsruf erheben, welchen auch mächtigere Völker nicht ohne Gefahr überhören."

**Das neue französische Ministerium** wird von den opportunistischen Organen wohl nur mit Rücksicht auf die gambettistische Gesinnung des Ministerpräsidenten Ferry in wohlwollendster Weise beurtheilt. Wie die "France" mittheilt, soll auch Ferry entschlossen sein, durch Wiederaufnahme des Projectes zur Einführung des Bismarckianismus sich gewissermaßen als politischer Testamentsvollstrecker Gambettas zu manifestiren. Was die Mitglieder des Kabinetts anbelangt, so kann einzelnen denselben selbst beim besten Willen nichts besonders Gutes nachgesagt werden. So ist zunächst der frühere Kriegsminister Thibaudin im Amte geblieben, ein Mann, der während des deutsch-französischen Krieges unter Bruch seines Offiziers-Ehrenwortes aus der deutschen Gefangenschaft entwichen war. Auch Herr Tirard, der sich bei der letzten Budgetzusammenstellung gleich um einige Millionen geirrt hat, ist im Amte geblieben. Böllig neue Männer sind der Minister des Innern Martin Feuille und der Arbeiterminister Raynal, während Waldeck-Roussseau und Cochery schon früheren Cabineten angehört haben.

**Zur Errichtung eines russischen Handelsministeriums** liegen der "Polit. Corr." Berichte aus St. Petersburg vor, nach welchen sich die Aeußerungen wohlunterrichteter Kreise über diese Angelegenheit in Folgendem zusammenfassen lassen: Es hat sich schon seit längerer Zeit die Ueberzeugung befestigt, daß in einem so weit ausgedehnten Lande wie Rußland ein einziger Chef und eine einzige oberste Instanz für die Leitung der Staatsfinanzen und die Angelegenheiten des Handels und der Industrie nicht genügt, und die Vereinigung der Aeußen dieser ebenso wichtigen, als verschiedenen Ressorts in einer Hand dem damit betrauten Functionär eine übermenschliche Aufgabe biete, die er unmöglich in einer dem Gedeihen des Landes entsprechenden Weise bewältigen könne. Die Regierung soll nun, wie versichert wird, in Erkenntniß dieser Sachlage zu dem Beschlusse gekommen sein, die commerziellen und industriellen Angelegenheiten von dem Ressort des Finanzministers loszulösen. Zu diesem Behufe wird man in einer ziemlich nahen Zukunft zur Bildung eines selbstständigen Handelsministeriums und eines Ackerbauministeriums schreiten. Ein Handelsministerium wäre übrigens in Rußland keine neue Einrichtung, da ein solches von Peter dem Großen ins Leben gerufen, in seiner Entwicklung von Katharina II. begünstigt worden war, und nicht ohne Erfolg bis zu seiner im Anfange dieses Jahrhunderts eingetretenen Auflösung functionirt hatte.

\* **Zu den irischen Mordprozeßen** wird der "N. Fr. Presse" aus London vom 19. d. telegraphirt: Sheridan, Barnell's Vertreter, welchen dieser seinerzeit Herr Gladstone als passenden höhern Beamten für die Ausführung der Landacte empfahl, war, als Priester verkleidet, ein Hauptanführer der Mordpläne. Ebenso erscheinen drei andere Bandliga-Secretäre, darunter Brennan und Walsh, Barnell's Begleiter auf seiner amerikanischen Reise, dem Genierbunde anzugehören, welcher Befehle zu den Executionen in Dublin und im Westen Irlands erteilte. Die Genannten sind flüchtig. Die Angelegenheit wird sicher im Unterhause zu Sprache kommen. Foster: resignirte bekanntlich, weil er damals schon die Verbindung der Bandliga und der Genier merkte.

# Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 22. Februar.

**Ernennung.** Der erste Präsident des Tribunals Mor, Herr Alexander Costescu, ist zum Generalsecretär des Justizministeriums, und an seiner Stelle Herr Maca zum Präsidenten des genannten Tribunals ernannt worden.

**Eine Commission,** bestehend aus den Obersten Alciu, Vladescu, Crizescu, Cantili und Bengescu ist mit dem Auftrage betraut worden, die Frage zu studiren, in wie ferne das militärische Equipement in der Weise modifizirt werden könnte, daß die Last, welche der Soldat zu tragen hat, erleichtert werde.

**Der Präfect** des Districtes Tulcea, Herr Statescu, wird, wie bestimmt verlautei, in gleicher Eigenschaft in das District Argesch versetzt worden.

**Ein Veteran vom Jahre 48.** Der König hat dem Veteran vom Jahre 1848, Ioan Ene Ciuca, welcher am Kampfe auf Dealul Spierei am 13. September 1848 theilgenommen hat, die silberne Tapferkeitsmedaille verliehen.

**Herr G. Fischer,** Doktor der gesammten Heilkunde und Spezialist für Augenkrankheiten, Sohn des Kronstädter Senators Fischer, hat gestern seine Admissionsprüfung bestanden und wird in den nächsten Tagen schon die Ausübung seiner ärztlichen Praxis beginnen. Herr Dr. Fischer, durch gebiegene monographische Arbeiten in weiteren medizinischen Kreisen bekannt, hat als Assistent beim berühmten Professor der Augenheilkunde Spornath in Wien und in gleicher Eigenschaft an der oculistischen Klinik in Graz fungirt und im Laufe des jüngsten Sommers zu seiner weiteren Ausbildung an der Augen-Klinik in Paris gearbeitet. Während seines kurzen Hierseins hat Herr Dr. Fischer einige schwierige Operationen an Augenkranken mit glänzendem Erfolge ausgeführt und können wir die Stadt Bukarest dazu beglückwünschen, daß die hiesige Corporation der Aerzte um einen ebenso tüchtigen, als gewissenhaften Arzt vermehrt wurde.

**Der Wasserstand** der Donau und ebenso auch der des Pruth hat den jüngsten Nachrichten zu Folge abzunehmen begonnen.

**Als Kischeneu** wird dem „Romanul“ gemeldet, daß kommenden Frühling die Reinigung des Pruth und des Dniester beginnen wird, um diese Flüsse für größere Schiffe schiffbar zu machen. Die Provinziallandtage von Czerjon und Bessarabien haben für diesen Zweck 1,700,000 Rubel bestimmt.

**Dem Spediteur,** Jakob Hubert, ist wegen verschiedentlichcr Zolldefraudationen das Recht, Operationen als Spediteur bei den Zollbureaus des Landes vorzunehmen, durch ministerielle Verordnung entzogen worden.

**Kranken-Unterstützungs-Verein „Anker“.** In Ergänzung unserer vorgestrigen Notiz über das achte Stiftungsfest des „Anker“ geht uns folgender Bericht zu: Das am letzten Samstag, den 17. d. M. im Orpheum veranstaltete 8. Stiftungsfest dieses Vereines war sehr stark besucht — fast überfüllt — und ist über alles Erwarten und zur allseitigen Befriedigung angefallen.

Unter den Anwesenden befanden sich auch der deutsche Gesandte, Freiherr v. Saurma und dessen Secretär Graf Monts.

Die „Eintracht“ trug ihre programmäßigen Vieder unter allgemeinem Beifall vor und ebenso wurde das Lustspiel „Ich habe keine Zeit“ durch die Dilettanten der „Oyra“ gut aufgeführt.

Die Festrede hielt der Präsident des „Anker“, Herr Hillberger, worin derselbe den Zweck und die Thätigkeit des Vereines beleuchtete. Zum Schluß dankte der Redner den zahlreichen Gästen für ihr Erscheinen und brachte ein Hoch aus auf Ihre Majestäten. In der Reststunde versammelten sich die Vorstandsmitglieder des „Anker“ mit den Herren Vertretern der übrigen Vereine zu einer Tafel, wobei mehrere Ansprachen gehalten wurden.

Herr Hillberger (Präsident des „Anker“) dankte in einer warmen Rede den Vertretern der Vereine; Herr Nießsen (deutscher Unterstützungs-Verein), Herr Bergamenter („Eintracht“), Herr Biziste (Turnverein), Herr Biegler (Gewerbe-Verein), Herr Mangsch („Oyra“) toastirten in warmen Worten auf das feste Gedeihen des „Anker“. — Herr F. Weiß (Buchdrucker-Verein) brachte ein Hoch auf die anwesenden Damen aus und Herr Klusel („Anker“) dankte den Sängern der „Eintracht“ und den Dilettanten der „Oyra“ für ihre freundliche Unterstützung und trant unter Hochrufen auf das Wohl derselben.

Hierauf nahm der Tanz seinen Fortgang und wurde mit einer rastlosen Ausdauer bis 7 Uhr morgens getanzt.

**Der Ball** des internationalen Frauenvereines findet nächsten Samstag im Vosselsaal statt. — Wie wir hören, dürfte sich derselbe zu einem der glänzendsten dieser Saison gestalten.

**Die Einnahmen der Stadt Galaz.** Die Einnahmen von Galaz im Zeitraume vom 1. April 1882 bis zum 6. Februar 1883 betragen 2,749,554 Fcs., und die Ausgaben 2,713,078 Fcs.

**Bukarester Volksbewegung.** Vom 30. Januar bis zum 5. Februar wurden in Bukarest 119 Kinder, darunter 11 jüdische geboren. Die Zahl der Todesfälle im gleichen Zeitraume betrug 123, davon 7 jüdische.

**Flußwasser als Trinkwasser.** Der Gedanke an den vielen Unrath, den unsere Dimbobia fortführt, hat gewiß schon manchen, der das Wasser daraus trinken muß, unangenehm berührt. Es ist daher beruhigend, zu wissen, daß immer eine Menge geheimer Kräfte und Wesen an der Arbeit sind, um diese Unreinlichkeiten sehr bald zu zerstören. Bis dahin wies man der Luft die Hauptrolle dabei zu, die durch ihren Sauerstoff oxydierend auf sie wirken, sie wesentlich umwandeln sollte. Allein ein Aufsatz in den „Chemical News“ macht es sehr plausibel, daß eine Menge organischer Wesen einen großen Antheil an dieser Reinigung des Flußwassers nehmen. Zuerst sind es die kleinen unsichtbaren Pilze, deren Funktion es ist, den Kohlenstoff in den Abfallsubstanzen rasch zu oxydiren. Dann kommt die mächtige Welt der Bakterien, die in verschiedenen Familien verschiedene Eigenschaften entwickelt: die einen machen sich an die stickstoffhaltigen, fauligen Substanzen und zerlegen sie so, daß der Stickstoff in Ammoniak fortgeht; die anderen nehmen sich die mehr kohlenstoffreichen Substanzen der Art vor und erzeugen aus ihnen Kohlenäure und Salpetersäure. Nun erscheinen aber die, das wunderbare Clostridium, das „Blattgrün“, enthaltenen Pflanzen auf dem Schauplatz, verzehren die so erzeugten gasigen Zerlegungsproducte, und nehmen auch andere, feste Ueberbleibsel in sich auf. Wunderbar: es wäre also hiernach die organische Welt selbst, und in ihr der so viel, und mit Recht, gefürchtete Mikrokosmos, die uns von ihren eigenen Gefahren befreien hilft. Es stimmt damit ganz überein, daß Alles, was das organische Leben in einem Fluß zerstört, wie z. B. Chemikalien oder Kälte, auch die Zerlegung der Unreinigkeiten zu hemmen scheint. Und was namentlich die Einwirkung der Kälte betrifft, so führt der Autor das merkwürdige Factum an, daß im Februar die Quantität

der im Wasser unserer Flüsse schwebenden Unreinigkeiten am größten, im August und September, wo die Wärme des organischen Leben am meisten begünstigt, am kleinsten ist. Danach würden wir also im Sommer aus unseren Flüssen reineres Wasser trinken, als im Winter; gerade das Umgekehrte hätte man erwartet.

**Witterungsbericht** vom 22. Februar. (Mittheilung des Herrn Menu, Optiker, Victoria-Strasse Nr. 70). Nacht 12 Uhr: — 9,5 Früh 7 Uhr — 8,2, Mittags 12 Uhr — 6, Reanunur. Barometerstand 774. Himmel bedeckt.

## Bunte Chronik.

**Ueber den Arader Theaterbrand** enthält ein Extrablatt des „Alföld“ folgende Einzelheiten:

Es war am Sonntag, wenige Minuten nach 2 Uhr Nachmittags, als der Theaterfasser todtenblau in das Café Jempeleui stürzte und dem dort weilenden Theater-Director einige Worte zuflüsterte, worauf der Director erschrocken aufsprang und davoneilte. Schon strömte die Bevölkerung von allen Seiten herzu und sammelte sich vor der auf den Börösmarkt-Platz gehenden Front des Theaters an. Bald wußte es die ganze Stadt: das Theater brannte. Es wahrte keine Viertelstunde, und die Flammen schlugen aus allen Fenstern heraus. Die Feuerwehr stürmte in rasender Eile heran — sie konnte nichts ausrichten, das Feuer war nimmer zu bändigen und bald mußte man sich schon darüber glücklich schätzen, daß die Nachbarhäuser gerettet werden konnten. Ueber den Entstehungsgrund des Brandes weiß man noch nichts Bestimmtes. Vormittags war von 8—10 $\frac{1}{2}$  Uhr Probe. Um 12 Uhr Mittags entfernten die Dekorationsmaler sich aus dem Gebäude, damals hatte man keine Ahnung von einem Brande. Wohl verspürten angeblich einige Theatermitglieder einen Rauchgeruch, doch meinten sie, derselbe komme aus dem Ofen und Niemand dachte an irgend eine Gefahr. Um 1 Uhr Nachmittags war noch der Inspektor Galambos auf der Bühne und hat nichts wahrgenommen. Da er nichts zu thun hatte, sperrte er die Bühne ab und ging in's Kaffeehaus. Kurz darauf kam die dramatische Primadonna Frau Hunyady, um nachzusehen, wann die Probe zu dem Drama Rózsázi's „Közvetítő“ sein werde, sie verspürte bereits einen starken Qualm. Nach einer halben Stunde schlugen die Flammen bereits zum Dache der Bühne heraus. Somit mag das Feuer sich allmählig ausgebreitet haben, vielleicht seit dem Samstag schon und als es durch einen Luftzug angefaßt wurde, flammte es auf; oder aber haben die Decorationen plötzlich Feuer gefangen und der Brand sich jählings über das Theatergebäude ausgebreitet. Es ist ferner möglich, daß der Brand unter der Bühne entstanden ist, wo anlässlich eines Brunnenbaues Eisenröhren geschweiszt wurden und wo die Heizungsröhren theilweise zwischen Balkenwerk gegossen waren. Endlich ist auch die Annahme nicht unberechtigt, daß das Feuer auf dem Schnürboden entstanden ist.

**Die Ueberschwemmungen in Nordamerika.** In Jeffersonville (Indiana) stürzte in Folge der furchtbaren Ueberschwemmung ein von den Wassern unterwühltes, großes Gebäude ein, in welchem sich zur Zeit, da das Unglück eintrat, dreihundert Obdachlose befanden. Zweihundert Personen wurden todt unter den Trümmern gefunden, gegen achtzig waren schwer verletzt.

**Nus hohen Breiten.** Lieutenant Dannenhower, einer der wenigen Passagiere des im Eise der Vena verunglückten amerikanischen Schiffes Jeannette, welche über den traurigen Ausgange der von „New-York-Herald“ ausgerüsteten Nordpolexpedition Kunde geben können, hat einem Reporter über die Unannehmlichkeiten des Lebens im hohen Norden nachstehende Mittheilung gemacht: „Von wirklicher Kälte kann nur der reden, der sich während des Winters in den hohen Eis- und Schneeregionen des Nordens aufgehalten hat. Während unserer Fahrt hatten wir nicht weniger als 70 Grad Fahrenheit unter Null nach dem Spiritus-Thermometer, denn, wie Sie wissen, friert das Quecksilber bereits bei 42 Grad unter Null. Aber man wird diese Temperatur, so wenig wie es glaubhaft erscheint, doch bald gewöhnt. Die furchtbare Kälte hat meinen physischen Kräften nicht das Geringste geschadet. Nur die unabhärbare, weißglänzende Schneefläche hat meine Augen affizirt, weshalb ich, wie Sie sehen, eine Brille mit schwarzen Augengläsern trage, um zu verhindern, daß meine Augen von den Lichtstrahlen getroffen werden. Mit dem linken Auge kann ich fast gar nichts mehr sehen, dagegen habe ich Hoffnung, daß das rechte Auge die volle Sehkraft wie vorher wieder erhalten wird. Von Gedrucktem kann ich nur die Ueberschriften lesen, die gewöhnliche kleine Schrift verschwimmt in eine Masse vor meinen Augen.“

**Eine Fastenpredigt.** Der Pfarrer der San Lorenzo-Kirche in Rom ließ in den letzten Tagen an der Kirchensportre Platate anheften, in welchen er eine Predigt für sündhafte Journalisten, deren Frauen und Kinder ankündigte. Die Redakteure des „Fanfulla“ dankten dem hochwürdigen Herrn in einem launigen Artikel für seine besondere Freundlichkeit, sprachen aber zugleich ihr Bedauern aus, durch einem am selben Tage stattfindenden dringenden Lusternschmaus an dem Besuche der Kirche verhindert zu sein.

**Noch nicht da gewesen!** Ein von Newe in Westpreußen nach Amerika Ausgewandener war mit seinen Steuern im Rückstande geblieben und schickte dieselben von New-York an die Kammereiffasse seiner Vaterstadt. — Das erinnert ja fast an das „Wunder von Vena“. Eine große Menge Menschen (fast die halbe Stadt) hatte sich auf dem dortigen Marktplatz mit Kind und Regel versammelt, um einen Studenten zu begrüßen, der soeben ein Zwanzig-Markstück auf die städtische Spartasse getragen.

## Telegraphische Nachrichten.

Bukarest, 13. Februar

**Berlin, 21. Februar.** Die Kammer hat die Aufhebung der zwei letzten Kategorien der Classensteuer votirt.

**Paris, 21. Februar.** Das neue Cabinet ist in folgender Weise zusammengesetzt: Ministerpräsident und Unterrichtsminister: Jules Ferry. Aeußeres: Challemel-Lacour, Inneres: Waldeck-Rousseau, Justiz: Martin-Feuille, Krieg: General Tibboudin, Marine: Charles Brun, Finanzen: Tirard, Defensivliche Arbeiten: Raynal, Ackerbau: Meline, Post- und Telegraphenwesen: Cochery, Handel: Herrisson.

**Paris, 21. Februar.** Der „Temp“ glaubt, daß die Conferenz eine zwitterhafte Lösung der Donaufrage zu Stande bringen werde, wodurch letztere in der Zukunft noch mehr als bis jetzt komplizirt sein werde.

**London, 21. Februar.** Die Conferenz konnte gestern keinen Beschluß fassen, weil dem russischen Botschafter detailirte Instruktionen betreffend die Kilia-Mündung fehlten. Man glaubt, daß diese Frage erst nächste Woche geregelt werden wird. Der „Standard“ sagt, daß Frankreich und England

die Verlängerung der Dauer der Vollmachten der Donaucommission auf keinen geringeren Zeitraum als auf 20 bis 25 Jahre zugeben; diese beiden Mächte beantragten ferner, daß die europäische Donaucommission nur in dem Falle aufgelöst werden solle, wenn sämtliche Vertreter derselben damit einverstanden sind.

**London, 21. Februar.** Serbien verlangt auf gleichem Fuße wie Rumänien in die europäische Donaucommission aufgenommen zu werden; es ist indes sehr fraglich, ob dem Verlangen der serbischen Regierung Folge geleistet werden wird, da mit Ausnahme von Deutschland und Oesterreich die anderen Mächte diesem Verlangen nicht günstig sind.

**Konstantinopel, 21. Februar.** Die auf gestern anberaumte Sitzung der Botschafter, um über die Wahl eines neuen Gouverneurs vom Libanon schlüssig zu werden, ist vertagt worden.

## Handel und Verkehr.

Bukarest, 22. Februar.

### Licitations-Anschreibungen.

28. Februar (12. März). Ausführung des Baues von 18 Cantonniers-Häusern auf den Districts-Chausséen von Buzen. Devis L. 634,53 für ein Jedes. — Permanent-Comité, in Buzen.

28. Februar (12. März). Herstellung des Baues einer Brücke aus Holz und Stein über das Flüsschen Campulungeanca. Devis L. 2263,02. — Permanent-Comité des Districtes Buzen.

28. Februar (12. März). Herstellung eines Bretterzaunes an die Kaserne des 8. Dorobanzen-Regiments in Buzen. Devis L. 1679,92. — Permanent-Comité des Districtes „Buzen“.

3./15 März. Lieferung kleiner Equipirungsstücke an die zweite Train-Escadron und zwar: 300 Hemden, 300 Paar Unterhosen, 70 Cravatten, 100 Paar Stiefel, 100 Paar Vorschuhe, 200 Paar Fassetzen, 200 Paar Woll- resp. Baumwollhandschuhe, 100 Schuhbürsten, 100 Necessaire, 80 Paar Sporen u. s. w. — Escadron-Kanzlei in der Malmaison-Kaserne, in Bukarest.

11./23. März. Uebernahme der Anlieferung der Briefkästen in Bukarest auf die Dauer von drei Jahren vom 15./27. Mai ab. — General-Direction des Post- und Telegraphen-Wesens.

22. März (3. April). Uebernahme der Schotterlieferung für die Chaussée von Tergoveş nach Campulungu. — Permanent-Comité des Districtes „Dambovitza“.

## Course vom 22. Februar n. St. 1883.

Bukarester Kurs.	Get.   Vert.	Bukurester Kurs.	Get.   Vert.
5% Rumän. Rente (amortis.)	2. n. 92 $\frac{3}{8}$	Napoleon's or	s. B. f. 9.50 —
6% Rumän. Rente	„ „ 90-87 $\frac{1}{2}$	Dutaten	„ „ 5.68 —
6% Staats-Obligationen.	„ „ 97 $\frac{1}{2}$	Eredit-Actien	„ „ 298.60 —
6% Rum. Eisenbahn-Obligationen, neu	„ „ 101.90 102—	Türkenloose	„ „ 26.20 —
7% Eredit fonc. rur.	„ „ 104.50 —	Berliner Kurs. (21. Februar.)	
7% urb.	„ „ 103.75 —	8% Rumänische Eisenbahn-Obligationen, neu	Markt 103.10 —
5% Municipal-Obligat.	„ „ 102. —	8% Oppenheim	„ 109.90 —
Pensions-Kasse-Obligationen (S. n. 300)	„ „ 220 — 225 —	Papier-Rubel	„ 200. —
Municipal-Loose (20 Frcs.)	„ „ 31 $\frac{1}{2}$ 32 —	Pariser Kurs. (21. Februar.)	
Actien der Versicherungsgesellschaft „Dacia-Romania“	„ „ 403 $\frac{1}{2}$ —	5% Rumänisch Rente	Frcs. 92. —
Actien der Rumänischen Nationalbank	„ „ 1275 —	5% französische Rente	„ 115.35 —
Türkenloose	„ „ 56 — 57 —	3%	„ 79.70 —
Gold gegen Silber und Bannoten	Procent 2.10 —	Türken-Loose	„ 55.50 —
Oesterreichische Gulden	S. n. 2.11 — 2.12 —	Türken-Rente	„ 12.10 —
Deutsche Mark	„ „ 123 $\frac{3}{4}$ —	Eredit Mob. roum.	„ — —
Actien der Versicherungsgesellschaft „Nationala“	„ „ 236 —	Frankfurt. (21. Februar.)	
„ des „Credit Mobilier roumain“	„ „ 208 —	5% Rumänische Rente	„ 92 $\frac{3}{8}$ —
„ der Rumän. Baubank	„ „ 521 $\frac{1}{2}$ —	London. (21. Februar.)	
<b>Wiener Kurs. (21. Februar.)</b>		Consols	„ 102 $\frac{1}{2}$ —
Napoleon's or	s. B. f. 9.50 —	Oblig. Stern	„ 102. —
Dutaten	„ „ 5.68 —	Oppenheim	„ 109.90 —
Eredit-Actien	„ „ 298.60 —	Actien Banque de Roumanie	„ 13 $\frac{3}{4}$ —
Türkenloose	„ „ 26.20 —		

## Mittheilungen von und für's Publicum. Eingefendet.

Alle, die an Husten, Heiserkeit, Verschleimung, beginnender Lungentuberkulose, überhaupt an Affectionen der Athmungsorgane leiden, haben die traurige Erfahrung gemacht, daß bei schlechtem und wechselndem Wetter ihr Leiden vehement auftritt, sie Tag und Nacht beunruhigt. Es wird daher allen beratigen Kranken gewiß nicht unlieb sein, gerade jetzt, in der Zeit, wo die Witterung stets eine unregelmäßige ist, auf ein Präparat aufmerksam gemacht zu werden, daß nach langjähriger Erfahrung nicht nur erleichtert, sondern bei längerem Gebrauch auch dauernd heilend wirkt.

Es ist dieses Dr. Miller's **Moospflanzenjaft** und überheben uns die zahlreichen vorliegenden Atteste jeder weiteren Anpreisung. Preis eines Original-Flgels nebst Gebrauchsanweisung **Francs 2.**

Haupt-Depot für Rumänien: Apotheke und Droguerie, **Bruch**; Apotheke „zur Hygea“ **F. Bruch**, Bukarest. — Plojeşti, Apotheke C. Schuller. — Craiova, Apotheke Friedr. Moesch. — Caracal, Apotheke F. Sabini. — Buzen, Apotheke Friedr. Schuller. — Giurgevo, Apotheke J. Klein. 57 b 5-6

## Echte Kapseln „RICORD“

von Favrot

aus Copahu und Goudron.

Diese Kapseln besitzen die Eigenschaften des **Goudron** vereint mit den anti-blennorrhoeischen des **Copahu**. Sie belästigen weder den Magen, noch verursachen sie Diarrhoe oder Uebelkeiten; sie sind das beste Mittel bei der Behandlung der ansteckenden Affectionen beider Geschlechter, veralteter u. neuer Flüsse, Blasen-Katarrhe u. Harn-Beschwerden.

Preis fünf Francs.

Gegen das Ende der Cur und nach Verschwinden des Schmerzes ist die tonische und abstringirende **Injektion Ricord** das untrüglicste Mittel, die Heilung zu vollenden und Rückfälle zu verhindern.

Preis drei Francs.

Haupt-Depot, Apotheke **Favrot**, rue Richelieu, 102, à Paris. Verkauf in den Apotheken, in Bukarest: Ribbörfer, Barne r in Jassy: Racovitz, Konha; in Galaz: Zatuşchi, Marino Kurto- wicz; in Braila: Petralis, Kaufmeh; in Craiova: F. Kohl; in Plojeşti: Schuller; in Verlab: Brettner. [278] 37

